

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Westermann, Willi: „De Hölt'n Pött un dat fine Geschirr“ in der Prignitz.

Willi Böhl treckt dörch't Steenfohrt den'n Seeg'nweg rup,
dor grenzt an't Quitzow'sch sien Land tohoop:
In'n Freidag un Lehmbusch un'n ganz'n Seeg'n
dor kann he van morg'ns bät ob'nds plög'n.

Wo früher 'n Teegelei, dor hett Schröder sien best Land,
doch up'n Vörrelst'n „Lehm“ hett he gor to völ Sand.
Adolf Menzel sät in Hö'land un Kirchwegstück,
Schmedd Drews söcht in't Hö'land un Seeg'n sien Glück.

Werner Krull egg't in'n Freidag un Berk'nstrük,
Alex Becker werd an'n Kirchweg un in Quitzow riek.
Fritz Neibuier hett in t Hö'land dat beste Deel,
upt Ortstück'n, an'n Kirchweg dor ernt't he gliek völ.

Reinhard Zigg'l lett sick Ruffland un Hö'land nütz'n,
dor holt he rut de freien Spitz'n.
Schult Winkler hett Ortstück'n un Lang-Stück'n un Heid';
wenn't ganz Dörp erfüllt, ist sien gröttste Freud'.

An't Chassee Anton Roost, sien Teegelei steiht still;
doch för em kann dat kom', so as dat will:
Wenn de Schosteen nich rookt un de Maschin'n nich fleit'n,
up'n Hö'landsch'n Lehm waßt ok Raps un Weit'n.

Nu hew'ck ju in't Schönfeld'sch Feldmark rümföhrt,
nu hebb'n ji bi Reeg de Flurnom'n hört.
Ick glöw, wo würr'n sick woll freu'n de Oll'n,
wenn ji all de snurrig'n Nöm dä'n beholl'n.

WILLI WESTERMANN

»De Hölt'n Pött un dat fine Geschirr« in der Prignitz

Unter „Hölt'n Pött“ verstehen wir die etwa vor 130 Jahren aus heimischem Material und mit geringer Temperatur gebrannten Gebrauchsgefäße. Es ist anzunehmen, daß diese Gefäße wahrscheinlich durch den geringen Brenngrad Eigenschaften hatten, die hölzernen Töpfen gleichkamen. Die älteren Einwohner sind der Ansicht, daß die Bezeichnung von dem Klang des hölzernen Klopftons herrührte.

Es ist allgemein bekannt, daß die meisten deutschen Porzellanmanufakturen ihre Existenz einer fürstlichen Laune verdanken. Es waren Luxus-

unternehmen, die oft erhebliche Zuschüsse erforderten. Die Prignitzer Unternehmen brachten kein Porzellan oder Fayence auf den Markt, sie versorgten die Bevölkerung mit billiger Gebrauchsware. Sie waren nicht imstande, hervorragende Künstler heranzuziehen, aber ihre Erzeugnisse hatten den Reiz der Urwüchsigkeit und Bodenständigkeit.

Schon um 1800 lebte in unserem Dorfe Cumlosen eine in mehrere Generationen gehende Töpfermeisterfamilie mit Namen Greuel. Sie wohnte auf dem heutigen Grundstück Pevestorff und hatte die Töpferei am Ende des Gartens. Bei der Legung einer Wasserleitung fand man noch reichlich Bruchstücke dieser Erzeugnisse. Vater Greuel, ein Nachkomme dieser Familie, erzählte mir vor kurzem noch, daß er bis zur Dachstuhlerneuerung diese „Hölt'n Pött“ auf dem Boden hatte. Sie waren aus einem fetten Lehm gebrannt und ohne Glasur, jedoch mit zwei Henkeln zum Anfassen. Die Form und Größe der Gefäße waren recht verschieden, sie dienten zur Aufbewahrung von trockenen Nahrungsmitteln. Die Haltbarkeit war infolge des nicht zu hohen Brenngrades begrenzt, was jedoch den Absatz nicht schmälerte.

Die vorliegenden Kirchenbuchauszüge zeugen von einer generationslangen Berufstreue. „Pöttermeister Greuel wärd sich dacht hemm'n — völ Bruch häwt dat Geschäft!“ Ich hoffe, daß ich noch einmal „een von düsse Hölt'n Pött“ bekommen werde, um unsere Heimatstube mit einem Erzeugnis unserer Vorfahren zu bereichern.

Schon etwas besser und nobler im Aussehen waren die Töpfe aus der Blumenthaler Manufaktur der Ostprignitz. Diese rief Friedrich II. ins Leben, sie bestand in dem Ort Blumenthal bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Nach Überlieferungen wurde dieser Betrieb von einer Frau geleitet — und ganz schlechte Menschen meinen, „der alte Fritz hätte hier eine Geliebte kaltgestellt.“ Was hier Spott oder Wahrheit ist, sei dahingestellt. Jedenfalls ist aus dieser Produktion eine ganze Menge erhalten. Es ist eine gediegene, bodenständige Ware, auf dunkelbraunem Grund mit weißer lustiger Malerei und oft mit urwüchsigen Sprüchen versehen. In dem Museum Heiligengrabe befanden sich noch ganze Reihen dieser Töpfe, auch in den Heimatmuseen Perleberg und Wittenberge sind sie zu Hause, sogar in der Heimatstube Cumlosen ist dieser derbe, prächtige „Prignitzer Pott“ zu finden.

Unserer märkischen Tonerde machte einst die größte Ehre das plaueische Porzellan, oder auch das Rote Steinzeug genannt. Am Anfang des 18. Jahrhunderts war dieses Gewerbe in Blüte. Es wurden schöne Stücke, wie Tee- und Kaffeezeug, Kannen, Näpfe, Schüsseln, Teller, Aufsätze und Vasen hergestellt, teils in hellbrauner, teils in dunkelbrauner und schwarzer Farbe. Durch Schleifen und Malen und allerhand Versuche hatte man große Fertigkeiten erreicht. Es wurden zierliche goldene Blumen und Ranken eingebrannt, alles bekam somit ein schönes, gefälliges Ansehen. Dieses

Erzeugnis war auch an Festigkeit und Klang vortrefflich und im Material so dicht, daß man Stücke davon als Feuerstein gebrauchen konnte.

In unserem Dorf, seit Urzeiten ein Kätner-, Fischer- und Schifferdorf, findet man bei einzelnen Familien noch andere Andenken in Keramik, insbesondere die Hamburger Tasse, den Außiger Pott und hin und wieder die eisenrot bemalte Tasse, eine Besonderheit der Berliner Manufaktur. Porzellan war ein begehrtes Mitbringsel der weit in Deutschland herumkommenden Schiffer.

Das Handwerk des Töpfermeisters ist heute in unserem Dorfe ausgestorben. Daß dieses Gewerbe vor hundert Jahren und früher in Blüte stand, konnte ich auch aus den Worten der alten Frau Dräger entnehmen, die mir sagte: „As ick mütt mien Mudder up'n Diek güng un ant Bolk's Eik'n köm, meint se, — hier stünn früher de Pöttermöll.“

OTTO HELLMANN

Zur Lage der Dergenthiner Bauern um 1800 Ihre Dienstverpflichtungen und die Ablösung derselben in den folgenden Jahrzehnten

Die Untertanenverhältnisse, Hofdienste und Abgaben

Das „im Departement der Königlichen Regierung zu Potsdam Westprieignitzschen Kreises gelegene Dorf Dergenthin“ bestand um 1800 aus einem Rittergute, einer Pfarre und Kirche, einer Schule, 3 Dreihüfnergütern, 12 Zweihüfnerhöfen, 2 Kossathenhöfen und 7 Käthnerstellen.

Die rechtlichen Verhältnisse der Dergenthiner Bauern waren sehr uneinheitlich. Sie waren Untertanen verschiedener Grundherren. So unterstanden nach einem Protokoll aus dem Jahre 1822¹⁾ 1 Dreihüfner, 3 Zweihüfner, 1 Kossathe, 2 Käthner als Untertanen der Perlebergschen Kämmerei, 1 Dreihüfner und 1 Zweihüfner der Gerichtsbarkeit des von Bredowschen Patrimonialgerichts zu Laaslich, 1 Dreihüfner, 4 Zweihüfner, 1 Kossathe, 5 Käthner der Patrimonialgerichtsbarkeit der Herrn von Platen zu Kuhwinkel, 2 Zweihüfner gehörten zur Pfarre Sükow und nur 1 Zweihüfner unterstand der Gerichtsbarkeit des Rittergutes in Dergenthin.

1 Zweihüfnerhof befand sich ferner im Besitz des Dergenthiner Gutes. Zu den Untertanen des Rittergutes Dergenthin zählten außer dem genannten

1) Urkunde im Privatbesitz